

Zu dieser eben erwähnten Literatur will vorliegende Arbeit einen bescheidenen Beitrag liefern, und zwar soll im ersten Teile ein ganz kurzer, schnell orientierender Überblick über die stofflichen und poetischen Vorlagen gegeben, im zweiten Teile das Abhängigkeitsverhältnis Vergils von Ennius und Lucrez untersucht werden, und schliesslich soll im dritten Teile auf Grund der Analyse einiger aus Varro entnommenen viehzüchterischen Vorschriften der Grad der stofflichen und sprachlichen Abhängigkeit Vergils von Varro genauer bestimmt werden.

I.

Übersicht über die stofflichen Quellen und dichterischen Vorbilder in Vergils Georgika.

Als Vergil von Maecenas vor die keineswegs leichte Aufgabe (tua, Maecenas, haut mollia iussa g. III 40—41) gestellt wurde, ein Lehrgedicht über Landwirtschaft zu schreiben, musste er zwei Hauptaufgaben¹⁾ erfüllen, nämlich einmal das umfangreiche landwirtschaftliche Material aus stofflichen Quellen (rerum auctores) zusammentragen, sichten und ordnen (inventio und dispositio) und zweitens den gruppierten Stoff in Anlehnung an poetische Muster (exempla poetica) künstlerisch ausgestalten (elocutio). Beide Aufgaben d. h. Sammlung und Gruppierung des Details und sprachliche Ausgestaltung des trocknen Stoffes haben dem Dichter zwar sieben volle Jahre²⁾ (a. 37—30) gekostet, sind aber mit so bewundernswertem Geschick gelöst worden, dass sich das mosaikartig zusammen-

¹⁾ Dies wurde zuerst von Kroll mit Nachdruck betont (Neue Jahrb. XI. 1908 S. 516).

²⁾ Donat-vita 25: „Bucolica triennio, Georgica VII, Aeneida XI perfecit annis. — Das emsige Feilen des Dichters wird ebendort (22) durch einen Vergleich veranschaulicht: „cum Georgica scriberet, traditur cotidie meditato mane plurimos versus dictare solitus ac per totum diem retractando ad paucissimos redigere, non absurde carmen se more ursae parere dicens et lambendo demum effingere.“ Vgl. auch Gell. Noctes Att. XVII 10, 2.

gefügte Gedicht vom Landbau einen „Ehrenplatz“¹⁾ in der römischen Literatur erobert hat.

Als stoffliche Vorlagen kommen in Betracht **Varro Aristoteles Theophrast** (die beiden letzten sind wohl indirekt benutzt), **Eratosthenes Nicander Arat**, als stilistische Muster aber insbesondere **Homer Hesiod Ennius Lucrez**.

Ein kurzer Überblick über die wichtigsten stofflichen Vorlagen und stilistischen Muster soll uns zeigen, dass die Ausbeutung der Sachquellen keineswegs sklavisch ist und dass die Nachahmung der dichterischen Vorbilder von Geist und Geschmack eines nach Originalität strebenden, von hohem Selbstbewusstsein erfüllten Dichters getragen wird.

Hans Morsch, Jacobus van Wageningen und Paul Jahn haben in ihren sorgfältigen Untersuchungen überzeugend nachgewiesen, dass **Varros** Buch von der Landwirtschaft rerum rusticarum l. III (l. I de agricultura, l. II de re pecuaria, l. III de villaticis pastionibus) eine der wichtigsten stofflichen Quellen für Vergils Georgika gewesen ist.²⁾ Besonders zeigen sich im dritten die Viehzucht behandelnden Buche (g. III de re pecuaria) starke stoffliche Einwirkungen jenes zu Beginn der Georgika im Jahre 37 erschienenen Handbuches; aus dem zweiten Buche Varros sind hier fast sämtliche landwirtschaftliche Vorschriften entlehnt, und zwar unter bewusster Umsetzung des Ausdruckes. Dagegen ist Varro im ersten und vierten Buche der Georgika (g. I de agricultura u. g. IV de apibus) weniger stark ausgebeutet, im zweiten Buche (g. II

¹⁾ Ed. Norden, Die röm. Lit. 1910 S. 498: „Überhaupt gebührt diesem Gedicht ein Ehrenplatz in der römischen Literatur schon deshalb, weil ihm die griechische kein ganz gleichartiges an die Seite zu setzen hat.“ — Teuffel, Röm. Lit. II, Bd. 6, Aufl. 1910 S. 30: „Nicht bloss auf die Sammlung, sondern auch auf die poetische Ausgestaltung des Stoffes ist die grösste Sorgfalt verwendet. So sind diese Bücher das erste technisch vollendete Erzeugnis der römischen Kunst-dichtung geworden.“

²⁾ Catos Leitfaden über Gutsbewirtschaftung de agri cultura scheidet als Quelle für Vergil aus, da sich nur ganz unbedeutende sachliche Übereinstimmungen mit ihm finden. Vgl. P. Jahn, Rhein. Mus. N. F. LVIII 1903 S. 410.

de vinetis) verschwinden die Spuren seiner Lektüre sogar ganz. Es scheint, als ob gerade für das ganze zweite Buch (Baumkultur), vielleicht auch für manche Vorschrift im ersten und vierten Buche (Ackerbau und Bienenpflege) die verlorenen landwirtschaftlichen Werke des berühmten Bibliothekars C. Julius Hyginus¹⁾ als erste stoffliche Quelle anzunehmen sind. Jener Gelehrte hatte nämlich, ohne irgendwelche Sachkenntnis zu besitzen, das aus griechischen Fachschriftstellern (z. B. Theophrast, Aristoteles, Nicander) sorgfältig zusammengetragene Material in zwei Werken veröffentlicht: die erste Schrift *de agri cultura*²⁾ umfasste wahrscheinlich zwei Bücher und handelte von den Feldfrüchten (I. I *de segetibus*) und von der Kultur der Nutzpflanzen (I. II *de vitibus et arboribus*), in der zweiten Schrift war dagegen von der Bienenzucht³⁾ (*de apibus*) die Rede; die Viehzucht war also von Hygin nicht behandelt worden, weshalb Vergil bei der Erörterung dieses Zweiges der Landwirtschaft zu Varro seine Zuflucht nehmen musste und ausschliesslich dessen Angaben folgt. Übrigens sind wir wohl um so mehr berechtigt, gerade den Hygin als Mittelquelle zwischen Theophrast und Aristoteles einerseits und Vergil andererseits anzunehmen, da jener von Columella⁴⁾

¹⁾ Diese Vermutung ist schon von Ribbeck und Schanz ausgesprochen worden. Ribbeck, *Gesch. d. röm. Dichtung* II. Bd. 1889 S. 36: „Den materiellen Stoff fand er aus den Schriften der Vorgänger zusammengetragen in den Büchern des gelehrten Bibliothekars der Palatina, des C. Julius Hyginus, über Landwirtschaft und Bienen. Aus dieser Quelle hauptsächlich wird er die praktischen Anweisungen, soweit sie ihm nicht durch Erfahrung von Hause aus geläufig waren, genommen haben.“ Schanz, *Gesch. d. röm. Lit.* II, 1 (3. Aufl. 1911) S. 59: „Am meisten aber scheint sich der Dichter an Hygin angeschlossen zu haben, den Columella geradezu Vergils Lehrmeister für die Georgika nennt; die Schriften dieses Grammatikers (über Landwirtschaft und über die Bienen) boten dem Dichter auch Sagenhaftes und Mythologisches dar.“

²⁾ Charis, *Gramm. lat.* I p. 142, 15: „Hyginus *de agri cultura* II.“

³⁾ Colum. IX 13, 8: „Hyginus in eo libro, quem *de apibus scripsit*“.

⁴⁾ Colum. I 1, 13: „*nec postremo quasi paedagogi eius (Vergili) meminisse dedignemur, Julii Hygini*“.

Vgl. auch R. Reitzenstein: *de scriptorum rei rusticae libris deperditis*. *Diss. phil. Berol.* 1884 p. 18–27 und p. 51.

ein „Meister“ Vergils in landwirtschaftlichen Dingen genannt wird.

Die Tiergeschichte des **Aristoteles** (*αὐτὸς περὶ τὰ ζῷα ἱστορίαι* l. X) ist zweimal wahrscheinlich indirekt¹⁾ von Vergil benutzt worden. So weist z. B. der Exkurs über Liebeswut (g. III 242–283) starke sachliche Berührungen auf mit *Hist. animal.* VI 18. Die Worte des Prosaikers sind hier oft nur paraphrasiert²⁾, aus ästhetischen Rücksichten aber ist vieles ausgeschieden.³⁾ Das Bild des Ebers (255–257 ~ Ar. § 2), der Raubtiere (245–249 ~ Ar. § 3) und der Stuten⁴⁾ (266–283 ~ Ar. § 4 + 5 + 11) steht in der Darstellung von beiden durchaus im Vordergrund. Ferner zeigen viele Vorschriften über Bienenzucht im vierten Buche der *Georgika* (g. IV 1 280) überraschend grosse Ähnlichkeit mit den Angaben des Aristoteles (*hist. animal.* IX 40), die nach Jahns Ansicht⁵⁾ direkt, meiner Meinung nach aber indirekt mit dem varronischen Material (r. r. III 16) unter beständiger Anlehnung an passende Muster kontaminiert worden sind.

Ganz auffällige Übereinstimmungen des zweiten Buches der *Georgika* mit **Theophrasts** botanischen Schriften (vgl.

¹⁾ Teuffel, *Röm. Lit.* II. Bd. 6. Aufl. 1910 S. 31: „Auch Aristoteles Tiergeschichte ist (wohl indirekt) benutzt“.

²⁾ Vgl. insbes. g. III 277–279 ~ *Arist. hist. an.* VI 18, 4 und g. III 280–283 ~ *Arist. hist. an.* VI 18, 5. — Paul Jahn, *Rhein. Mus.* N. F. LX 1905 S. 379.

³⁾ So liess der Dichter, der die Abhärtungsversuche des wilden Ebers nicht gerade glücklich auf die sabellische Sau (das zahme Schwein) übertrug, das Wälzen der Sau im Kot weg (g. III 255–257).

⁴⁾ Bei Vergil erfolgt das Laufen der vom Zephyr befruchteten Stuten nicht bloss nach Norden oder Süden, sondern auch nach Nordwesten. Übrigens wird auch bei dem Dichter allein die Befruchtung der Stuten durch Zephyr richtig als Scene ausgemalt (g. III 272–279).

⁵⁾ Paul Jahn (*Philol.* LXIII 1904 S. 66): „Es kann daher gar kein Zweifel daran sein, dass Vergil jedenfalls dieselben Worte, die wir bei Aristoteles lesen, auch gelesen hat, gleichviel unter welcher Deckadresse. Ich sehe übrigens gar nicht ein, weshalb es nicht die des Aristoteles selbst gewesen sein sollen. Er hat sicherlich nicht die betreffenden Schriften des Aristoteles im Zusammenhang gelesen, aber jedenfalls hat er alles gekannt, was in ihnen über die Bienenzucht gesagt war.“

insbes. g. II 9—30 \approx hist. plant. II 1, g. II 114—139 \approx hist. plant. IV 4—7 IX 4—6, g. II 265—362 \approx caus. plant. III 2—7) hat Paul Jahn in seinem Aufsatz „Eine Prosaquelle Vergils und ihre Umsetzung in Poesie durch den Dichter“ (Herm. XXXVIII 1903 S. 244—264) festgestellt und daselbst den Nachweis¹⁾ geführt, dass Vergil den Theophrast nicht direkt benutzte, sondern seine Angaben einem aus Theophrast schöpfenden Botaniker verdankt, der ganz nach Bedürfnis die Urquelle berichtigt, bald auch zusammengezogen, bald ergänzt habe. So folgt der Dichter z. B. in den Versen g. II 109—139, in denen Bäume und Sträucher nach ihrer Weltlage eingeteilt werden, einer stofflichen Quelle, welche bald in engerem Anschluss, bald in abweichender Darstellung einen Auszug aus einer grösseren Anzahl von Kapiteln der Pflanzenkunde Theophrasts (hist. plant. IV 4—7 und IX 4—6) gibt. Dort konnte sich Vergil orientieren über die Wunderhaine Indiens mit ihren Baumriesen (g. II 122—125 \approx hist. pl. IV 4, 4) und über sonstige Vorzüge dieses Landes, das allein das Ebenholz liefert (g. II 116—117 \approx hist. pl. IV 4, 6; vgl. auch g. II 137), über die Heimat des Weihrauchs, der nach ihm aus dem Lande der Sabäer, dem heutigen Jemen (g. II 117 \approx hist. pl. IV 4, 14 und IX 4, 5) und von der sagenhaften, im Indischen Ocean gelegenen Insel Panchaia stammt (g. II 139 \approx hist. pl. IX 4, 10), dort waren Länder genannt, die das wohlriechende Harz des Balsamstrauches (g. II 118 \approx hist. pl. IX 6, 1), Baumwolle (g. II 120 \approx hist. pl. IV 7, 7) und kostbare Seide (g. II 121 \approx hist. pl. IV 7, 7) lieferten, dort war von dem Waldreichtum Mediens (g. II 136 \approx hist. pl. IV 4, 2) und insbesondere von dem Nutzen des stark duftenden medischen Apfels die Rede (g. II 126—135 \approx hist. pl. IV 4, 2—3). Ein

¹⁾ Paul Jahn fasst das Resultat seiner Untersuchung selbst folgendermassen zusammen (Herm. XXXVIII 1903 S. 264): „Vergil hat zur Hälfte des zweiten Buches der Georgika eine Quelle benutzt, von der uns vielfach noch der genaue Wortlaut erhalten ist. Er hat sich meist darauf beschränkt, den prosaischen Ausdruck in den dichterischen umzusetzen. Wer aufmerksam diese seine Arbeit nachprüft, wird oft seine Freude daran haben, zu sehen, wie ihm das gelungen ist.“

Vergleich der Worte Vergils mit den Angaben der Urquelle kann uns nur zeigen, wie der Dichter aus trockener Prosa wahre Poesie gemacht hat; sehr schön lässt sich die hochentwickelte Kunst der poetischen Paraphrase in den Versen g. II 126—135 (vgl. hist. pl. IV 4, 2—3) und g. II 345—353 (vgl. caus. pl. III 4, 3 und Lucr. V 1366 III 892—893) aufweisen: an beiden Stellen scheint sich die Mittelquelle ganz eng an Theophrast angeschlossen zu haben.

Aus dem astronomischen Lehrgedicht 'Ερμῆς¹⁾ des bahnbrechenden Geographen **Eratosthenes** ist der Abschnitt über die fünf Himmelszonen (g. I 233—238) entnommen,²⁾ freilich in freier Nachbildung³⁾. Der Einschub dieser Verse ist jedoch nicht ganz glücklich und zeigt deutlich das Streben Vergils, sein Werk mit gelehrten Dingen anzufüllen.⁴⁾

¹⁾ Dies Gedicht wird in Christs Gesch. d. griech. Lit. (5. Aufl. 1909 II. Teil, 1. Hälfte) S. 195 folgendermassen charakterisiert: „Liebevolle Ausmalung kleiner Züge, schwere Gelehrsamkeit, grossenreiche Sprache verbinden sich auch hier, wie in allen Erzeugnissen kallimacheischer Schule“. — Erich Bethe (bei Gercke-Norden, Einleit. in die Altert. Wiss. I. 1910 S. 323) nennt den Stil des Hermes „gelehrt“ und „elegant“.

²⁾ Ps. — Probus (Thilo-Hagen III 2, S. 364,1): „hanc universam disputationem (= g. I 233—238) certum est Vergilium transtulisse ab Eratosthene, cuius liber est hexametris versibus scriptus, qui Hermes inscribitur“. — Vgl. Ed. Hiller, Eratosthenis carminum reliquiae 1872 S. 56 u. folg.

³⁾ Schon J. H. Voss hebt dies mit Recht in seiner Ausgabe der Georgika (1789) S. 33 hervor: „Die Beschreibung der fünf, von den Wende- und Polarkreisen am Himmel begrenzten Zonen oder Erdgürtel ist dem gelehrten Alexandriner Eratosthenes nachgebildet, aber weit gediegener und schöner.“

⁴⁾ Kroll (Neue Jahrb. XI 1908 S. 516): „Dabei ist er nicht immer ganz glücklich, z. B. handelt er im ersten Buche von der Wichtigkeit der verschiedenen Jahreszeiten für den Landmann und sieht sich plötzlich veranlasst, einige Verse über die fünf Himmelszonen einzulegen, die mit dem Thema im Grunde garnichts zu tun haben: sie stammen aus dem Hermes des Eratosthenes, und die gelehrte Anspielung hat sich der Dichter nicht entgehen lassen wollen“.

Aus **Nicander**, der in seinen noch erhaltenen Gedichten *Θηριακά* und *Ἀλεξιφάρμακα* Mittel gegen Bisse giftiger Tiere und gegen Vergiftung durch Speisen angibt und in diesen beiden Werken den berühmten Jologen Apollodor, einen Schüler Demokrits, in kunstlosen¹⁾ und trocknen Hexametern (1588 Verse) paraphrasiert, stammt die Vorschrift über Vertreibung der Schlangen und einiges andere mehr (g. III 414—420 ∞ Ther. 51—56+21, g. III 421 ∞ Ther. 179—181, g. III 425—434 ∞ Ther. 366—371, g. III 435—439 ∞ Ther. 21—34+136—137+370—371.) Auch hier spielt Vergil keineswegs den blossen Übersetzer, sondern zeigt sich durchaus als Meister der Darstellung²⁾, indem er unbrauchbare Partien ausscheidet und Übernommenes durch Einfügen von glanzvollen z. T. persönlich gefärbten Stellen (vgl. g. III 435 u. folg. ∞ Ther. 25—27) veredelt. Inwieweit aber die verlorenen, nach dem

¹⁾ Wilamowitz, die griech. Lit. 1907 2. Aufl., S. 135: „Wir haben von ihm zwei Gedichte über Mittel gegen Vergiftung verschiedener Art, mühselig zu lesen, leidliche, aber charakterlose Verse, dunkle, nicht einmal mehr korrekte Sprache; der Inhalt ist nichts als Paraphrase eines sehr achtungswerten Spezialforschers über Gifte, des Apollodorus“.

²⁾ Ein Beispiel mag genügen. In den Versen g. III 425—434 + 439 ist Vergil deutlich beeinflusst durch Ther. 359—371. Der Römer übertrifft hier das Vorbild an Anschaulichkeit und Frische: das exsilit in siccum V. 433 ist lebhafter als das ἐν χέρσῳ τελέθει (Ther. 369) der Quelle, ja wir sehen es gewissermassen, wie die von Durst gequälte Schlange ans Land eilt und hier mit flammenden Blicken neue Beute sucht (flammanitia lumina torquens saevit agris V. 433—434.) Auch ist bei dem Nachahmer die völlige Trockenheit des bisherigen Sumpfbodens besser geschildert (postquam exusta palus terraeque ardore dehiscunt V. 432 ∞ ἀλλ' ὅταν ὕδωρ Σείριος ἀτήνησι, τρύγη δ' ἐν πυθμῆνι λίμνης Ther. 367—368), bei ihm allein finden wir schliesslich das Beiwort der Frösche (ranis loquacibus V. 431) und das kühne Epitheton der Zunge, die dreispaltig genannt wird (linguis micat ore trisulcis V. 439 ∞ γλώσση ποιφύγην νέμεται Ther. 371).

Zeugnisse Quintilians¹⁾ von Vergil benutzten Γεωργικά desselben Dichters mit dem wohl dazu gehörigen Buche über Honigbereitung Μελισσοουργικά stofflich und stilistisch ausgebeutet sind, darüber lässt sich ein sicheres Urteil nicht gewinnen. Die bei Athenaeus erhaltenen Fragmente²⁾ können trotz ihrer Dürftigkeit uns zeigen, dass der von den Alten so hoch geschätzte³⁾ kolophonische Arzt mit seiner nur zu gründlichen Gelehrsamkeit weit hinter der anmutigen Darstellung des Römers zurücksteht.⁴⁾

Den Stoff zu dem Wetterexkurs (g. I 351—463) schöpft Vergil direkt aus **Arats** Φαινόμενα ganz nach Bedürfnis kürzend oder erweiternd⁵⁾, ordnet aber das umfangreiche Material nicht wie dieser nach Mond und Sternen (Ar. 778—906) und nach

¹⁾ Quintilian X 1,56: audire videor undique congerentes nomina plurimorum poetarum. quid? Herculis acta non bene Pisandros? Nicandrum frustra secuti Macer atque Vergilius? — Vgl. auch Morsch, de graecis auctoribus 1878 S. 54 und Hermann Schultz, die Georgika in Vergils Stilentwicklung (in den Χάριτες, Friedrich Leo zum 60. Geburtstag dargebracht 1911) S. 363 u. folg.

²⁾ Vgl. Otto Schneider, Nicandrea 1856 S. 73 u. folg.

³⁾ Der Stil Nikanders, der ohne Sachkenntnis über Landwirtschaft schrieb, wurde von Cicero (de or. I 16, 69) gelobt: de rebus rusticis hominem ab agro remotissimum Nicandrum Colophonium poetica quadam facultate, non rustica scripsisse praeclare.

⁴⁾ Wilamowitz, die griech. Lit. 1907 (2. Aufl.) S. 135: „Nikander hat auch in demselben unerträglichen Stile über den Landbau geschrieben. Vergil aber, der ihn benutzt hat, war (ganz abgesehen von seinen eigenen poetischen Vorzügen) geschmackvoll genug, statt des nikan-drischen den aratischen Stil zu wählen.“ — Norden, Gesch. d. röm. Lit. 1910 S. 498: „Wir besitzen von den Γεωργικά des Nikandros, die als unmittelbares Vorbild bezeugt sind, genug Fragmente, um sagen zu können, dass die seelen- und stimmungsvolle Poesie des Römers, der mit Liebe bei seiner Aufgabe weilt, den Griechen, der mit kalter Sachlichkeit in dunkler Sprache seinen Stoff registrierte, auf der ganzen Linie geschlagen hat.“

⁵⁾ Sehr richtig sagt hierüber Ribbeck, Gesch. d. röm. Dicht. II. Bd. 1889 S. 38: „Reichlich ausgenützt sind die Diosemeia des Aratos in dem Abschnitte des ersten Buches über die Wetterzeichen (351—460), aber auch hier ohne auf Vollständigkeit aus-

den Anzeichen für Wind, Regen, schönes Wetter und Sturm (ὄπεργεια Ar. 908—1111), sondern disponiert folgendermassen: 1) Sturmzeichen (351—392 \approx Ar. 909—987), 2) Zeichen schönen Wetters aus Meer und Land (393—423 \approx Ar. 988—1112), 3) Zeichen des Mondes (427—437 \approx Ar. 778—818), 4) Zeichen der Sonne (438—463 \approx Ar. 819—891). Das Hauptverdienst des römischen Dichters aber besteht darin, dass er es verstanden hat, über die meist trocknen Angaben des Originals die rechte Stimmung¹⁾ zu verbreiten. Dabei werden fertige Bilder des Vorgängers nur selten ohne jede Änderung übernommen, meist werden sie in anmutiger Weise gesteigert und durch eigene und fremde²⁾ Zutaten kraftvoller und lebenswahrer ge-

zugehen, mit künstlerischer Beschränkung und belebender Gestaltung des Ausgewählten.“ — Vergils Wetterbuch „ist eine durch schärfere Disposition beleuchtete Auswahl, keine Zusammenziehung, vielmehr sind die einzelnen Zeichen oft ausführlicher behandelt“ (Leo, Herm. XXXVII 1902 S. 51).

¹⁾ Leo, Herm. XXXVII 1902 S. 51: „Vor allem ändert er die Art des Ausdrucks. Er konkurriert nicht mit dem Stil des aratischen Lehrgedichts, wie es Cicero tut, und versucht nicht den technischen Sprachschatz als solchen für den poetischen Gebrauch herzurichten. Vielmehr geht seine Absicht auf direkte poetische Wirkung. Er hebt den ganzen Stoff in die Sphäre seiner bukolischen Stimmung, jedes Wetterzeichen ist ihm ein Stück des Lebens, das den ländlichen Menschen mit der Natur um ihn her verbindet. . . . Er lebt und fühlt mit der Welle (360, vgl. Servius), dem Monde (430), den Pflanzen (heu mala tum mites defendet pampinus uvas 448), überall mit den Tieren und Menschen.“ Vgl. auch Leo, die röm. Lit. 2. Aufl. 1907 S. 366.

²⁾ In der Beschreibung der in langen Lichtstreifen vom Himmel herabfallenden Sternschnuppen (g. I 356—357), die auch bei Arat (926—927) Vorboten regnerischen Wetters sind, zeigen sich deutliche Spuren lucrezischer Nachahmung (L. II 206—209), die asische Aue um den Kaystrusfluss stammt aus Homer (g. I 383—384 \approx Jl. II. 461), die Eisvögel werden schon bei Theokrit als Lieblinge der Nereiden eingeführt (g. I 398—399 \approx Theokr. VIII 59—60), die drei Meeresgottheiten, denen die geretteten Schiffer ihr Dankgebet darbringen, hat Vergil aus Parthenios (zu g. I 437 vgl. Gellius N.A. XXIII 27 und Macrobius Sat.

2*

staltet. Ich möchte hier nur an folgende Stimmungsbilder erinnern: das lustige Treiben der Wasservögel (g. I 383–387 ∞ Ar. 942–943 + 951–952 + JI. II 459–463 + Varro Atacinus¹⁾, die Krähe am Gestade, die durch ihr Geschrei den Regen heraufbeschwört (g. I 388–389 ∞ Ar. 949–950 + Lucr. V 1083–1086), die mit Spinnen beschäftigten Mädchen, die bis in die späte Nacht hinein um die Lampe versammelt sind (g. I 390–392 ∞ Ar. 976–981), die auf hohem Baum sitzende Nachtteule, die in ihrem Gesang neues Unwetter herbeiwünscht (g. I. 402–403 ∞ Ar. 999–1002), das Treiben der Raben, die nach dem Gewittersturm jubelnd ihre Nester und Jungen aufsuchen und durch ihr freudiges Geschrei schönes Wetter verkünden (g. I 410–423 ∞ Ar 1003–1009).

Die Nachahmung **Homers**, jener Fundgrube aller Dichter, welchem Vergil insbesondere Gleichnisse und mythologische Dinge verdankt, erfreut uns; denn sie ist keineswegs sklavisch und mechanisch, wenn der Römer sich auch manchmal damit begnügte, eine im Sinn und Konstruktion sich eng an das

V 17, 18), der Vers *Tithoi croceum linquens Aurora cubile* g. I 477 (= a. IV 585 IX 460) ist eine Kontamination des homerischen Bildes ἤώς δ' ἐν λεχέων παρ' ἀγαύου Τιθῶνος ὄρουσ' (Od. V 1) und eines bei Macrobius V 1,31 erhaltenen Verses des Furius Bibaculus: *interea Oceani linquens Aurora cubile*, das Wetterzeichen von Nisus und Scylla (g. I 404–409) ist nach Leos Ansicht (Herm. XXXXII 1907 S. 62 u. folg.) aus der Ornithogonie des Aemilius Macer herübergenommen. — Vgl. auch Fr. Skutsch, Aus Vergils Frühzeit I 1901 S. 106 u. folg.

¹⁾ Aus der „Ephemeris“ des Varro Atacinus ist, wie wir aus dem von Servius zu g. I 375 beigegebenen Fragment von 7 Versen erkennen können, ein Vers (g. I 375 aut arguta lacus circumvolavit hirundo) und manches andere wörtlich herübergenommen. Dagegen zeigt sich auch deutlich das Streben Vergils, das Vorbild abzuändern: (Varro) *bos aërium decerpsit odorem* ∞ *bucula captavit auras* g. I 375–376. — (Varro) *formica evehit ova cavis* ∞ *tectis penentralibus extulit ova formica* g. I 379–380. — (Varro) *tum liceat cernere* ∞ *nunc videas* g. I 386–387. — (Varro) *insolitum rorem* ∞ *largos rores* g. I 385. — (Varro) *pennis infundere rorem* ∞ *umeris infundere rores* g. I 385. — Übrigens ist Fr. Skutsch, Aus Vergils Frühzeit II. Teil 1906 S. 107 geneigt, noch mehr auf Vergils „Schuldkonto“ zu setzen.

Original anschließende Übersetzung¹⁾ zu geben. In der Regel nämlich werden Gedanken und Bilder des ehrwürdigen Meisters absichtlich und in bewusstem Wetteifer²⁾ mit der Schlichtheit und Erhabenheit des homerischen Ausdruckes abgeändert, meist unter Verwendung von Bausteinen, die er dem Ennius und Catull, hauptsächlich aber dem Lucrez entnahm.³⁾ Manche Hauptmotive⁴⁾ und kleineren Züge sind insbesondere in der später eingefügten Aristäusepisode, einem Epyllion im alexandrinischen

1) Ganz eng schliesst sich Vergil in folgenden Versen an Homer an: g. IV 512–513 *fetus quos arator nido implumis detraxit* ∼ οἰσί τε τέκνα ἀγρόται ἐξείλοντο πάρος πετεηνὰ γενέσθαι Od. XVI 217–218. — g. III 106 *verbere torto* ∼ μάστιγας ἄειραν Il. XXIII 362. — g. III 108–109 *iamque humiles iamque elati sublimē videntur ferri atque adsurgere in auras* ∼ ἄρματα δ' ἄλλοτε μὲν χθονὶ πύλατο πούλυβοτείρη ἄλλοτε δ' ἀέλασε μετήρα Il. XXIII 368 bis 369. — g. III 238–239 *volutus ad terras immane sonat per saxa* ∼ χέρσῳ βήγγυμενον μεγάλα βρέμει ἀμφὶ δέ τ' ἄκρας Il. IV 425. — g. IV 361 *et illum curvata in montis faciem circumstetit unda* ∼ πορφύρεον δ' ἄρα κύμα περιστάδῃ οὔρει ἴσον Od. XI 243.

2) Macrob. V 13, 40: *acriter enim in Homerum oculos intendit ut aemularetur eius non modo magnitudinem sed et simplicitatem et praesentiam orationis et tacitam maiestatem.*

3) Die Kunst der Kontamination lässt sich schön aufweisen in folgenden Beispielen:

g. I 103–112 ∼ Il. XXIII 362–372, 378–381 + Enn. annal. 480 + Lucr. II 263–265.

g. IV 511–515 ∼ Od. XIX 515–523 + Od. XVI 216–222 + Catull 65, 11–15 + Lucr. II 145–146.

g. III 235–241 ∼ Il. IV 422–428 + Lucr. VI. 699–701.

g. IV 260–263 ∼ Il. XIV. 392–401 + Lucr. IV 142–151.

4) Ribbeck, *Gesch. d. röm. Dicht.* Bd. II (1889) S. 39: „Abgesehen vom vierten Buch, wo die Klage des Aristäus der des Achill im ersten Gesang der Ilias, die Mutter Kyrene der Thetis nachgebildet, der Gang des Orpheus in die Unterwelt zum Teil und die Proteusepisode nach der Odyssee gearbeitet ist, wird besonders aus dem Bilderschatz des alten Epos manches Kleinod entlehnt, welches bisweilen in anderer Verwendung einen parodischen Eindruck macht.“

Sinne, dem grossen griechischen Dichter abgelauscht und mit grösserem oder geringeren Geschick¹⁾ verwertet.

Mit **Hesiod**, der in seinen *Ἔργα καὶ ἡμέραι* nur trockne Lebensregeln für Haus und Hof gibt, wetteifert Vergil nur in der Ausführung von volkstümlichen Schlagworten und übertrifft den Sänger von Askra durch sein fein ausgeprägtes Naturgefühl.²⁾ Jedoch verzichtete der Römer darauf, den Hesiod im Ganzen nachzuahmen³⁾, wenn er auch sein Gedicht „Asraeum carmen“ g. II 176 nennt; denn damit will er bloss hervorheben, dass er als erster unter den römischen Dichtern einen landwirtschaftlichen Stoff in Verse brachte, demnach ein ähnliches Verdienst unter den Römern beansprucht wie Hesiod unter den Griechen.

¹⁾ Fr. Skutsch, Aus Vergils Frühzeit I (1901) S. 143 weist mit Recht darauf hin, dass mancher sinnvolle, homerische Zug „beim Durchgang durch die Vergilische Retorte um Saft und Kraft gekommen ist.“ — Vgl. auch Paul Jah'n, Aus Vergils Dichterwerkstätte, Georgika IV 281–558 (Progr. 1905) S. 7 u. folg.

²⁾ Das poetische Empfinden Hesiods wird treffend von Wilamowitz. Die griech. Lit. d. Altert. 2. Aufl. 1907 S. 20 charakterisiert: „Es ist kein wohl disponiertes Gedicht; die Gedanken und Gefühle des eigenen Herzens ringen sich nur mühsam empor.“ Ebendasselbst wird der Gegensatz zwischen dem *Ἡσιόδειος χαρακτήρ* und dem *Ὀμηρικὸς τρόπος* durch einen Vergleich veranschaulicht: „Die Kunst (Hesiods!) verhält sich vielfach zu der Homers, wie die Bauernhütte, in der neben der von der Feldarbeit gekrümmten Frau nur noch der Zugstier als Gefährte lebt, zu dem Herrenhofe des Alkinoos.“ — Vgl. auch Ribbeck, Gesch. d. röm. Dicht. II. Bd. (1889) S. 38. — Gute Beispiele für die Nachahmung Hesiods sind: g. I 158–159 ∞ Op. 394–395, g. I 299 ∞ Op. 391–393, g. II 412–413 ∞ Op. 643–645.

³⁾ Ich schliesse mich hier gern dem Urteile Leos an (Die röm. Lit. 2. Aufl. 1907 S. 365): „Vergil konkurriert nicht mit dem griechischen Stil des Lehrgedichts, seine Absicht geht auf direkte poetische Wirkung, das heisst auf etwas, was nicht durch fleissige Arbeit oder geschickte Sprachbehandlung zu erreichen war.“ — H. Schultz dagegen sucht in seinem Aufsatz „Die Georgika in Vergils Stilentwicklung“ (1911) den Nachweis zu führen, dass Vergil in seinen Georgika „Hesiodische Stilisierung“ angestrebt hat, wie er in den Eklogen Theokrit, in der Äneis Homer als stilistisches Muster bevorzugt habe.

Über die Nachahmung der wichtigsten römischen Dichter, des **Ennius** und **Lucrez**, sei hier nur so viel gesagt, dass Vergil aus jenem ohne Bedenken ganze und halbe Verse wörtlich herübernahm, diesem aber insbesondere schöne und kühne Bilder verdankt, deren Ausdruck ängstlich vermieden und unter ständigem sorgfältigen Feilen abgeändert wird.

II.

Die Art der Abhängigkeit Vergils von Ennius und Lucrez.

Aus **Ennius**, der mit seiner ganz im homerischen Sinne gehaltenen Bearbeitung der römischen Geschichte von den Anfängen bis zu der eigenen Zeit (Annales in 18 Büchern) der Begründer der römischen Kunstdichtung geworden ist und der fast 1½ Jahrhundert zurückliegt, werden von Vergil ganze und halbe Verse übernommen und meist in glanzvolle Gemälde eingestreut in der Absicht, der Sprache einen altertümlichen Klang und kraftvolle Würde zu verleihen. Sehr treffend sagt hierüber Norden in dem ersten, „Ennianische Reminiscenzen bei Vergil“ überschriebenen Kapitel des stilistisch-metrischen Anhanges seiner Äneisausgabe S. 360, wo er übrigens auch vier Gesichtspunkte (Metrik, Sprache, Formenzwang durch μέτρος, allgemeiner Charakter) zur Auffindung ennianischen Gutes aufstellt: „Für Vergil empfahl sich die starke Anlehnung an Ennius ausserdem noch dadurch, dass die Herübernahme der archaisch gravitatischen Sprache seines Vorgängers seinem eigenen Gedicht, das den Römern ihre Vergangenheit in idealisiertem Bilde und gewissermassen in die Gegenwart projiziert zeigen sollte, den Stempel der Altertümlichkeit auch in der Sprache aufdrückte. Jene eigentümliche Mischung von Altem mit Neuem, die ein hervorstechendes Kennzeichen der augusteischen Ära ist, übte vermutlich einen besonderen Reiz auf die zeitgenössischen Leser aus.“ Zweifellos erkannte jeder gebildete Zeitgenosse das ennianische Gut